Machen Sie Umstände.

Von Franz von Busch.

„Was war das heute wieder für ein sonderbares „Souper" bei Flörickes, Traudchen?"

Der Bildhauer Helmberg betont das Wort Souper in stark sarkastischer Weise und schaut seiner jungen, sehr hübschen, frischen Frau mit einem halb belustigten und halb verdrießlichen Gesichtsausdruck in die rehbraunen, von langen, dunklen Seidenwimpern schön beschatteten Augen.

Jung und frisch ist Fritz Helmberg ebenfalls, ein echter Germane mit hellblondem, leicht gewelltem Haar, hellgrauen Augen, stark ausgeprägten, aber angenehmen Zügen in einem Gesicht, auf dem Intelligenz und geistiges Streben ausgeprägt liegen, daneben aber auch die Lust, seinen wohlgemessenen Antheil an den guten Dingen dieser Welt zu haben.

Jung und frisch zeigt sich auch die Umgebung des jungen Paares. Man sieht es der ganzen Einrichtung der in einem unlängst erbauten Hause in einem schon zu Berlin gezogenen Vorort gelegenen Wohnung an, daß sie noch nicht lange bezogen, und daß sie die erste gemeinsame ist, die Fritz und Traudchen für sich ausgesucht haben.

Das Paar ist in der That noch kein Jahr verheirathet und hat den „wichtigsten Schritt" des Lebens in einer etwas unmodernen Weise gethan — aus Liebe. Der aufstrebende und schon recht vortheilhaft bekannte Bildhauer hat es verschmäht, seinen Verkehr in den Kreisen der Geldaristokratie zu benutzen und seinem schon heraufziehenden Ruhm eine goldene Unterlage durch eine reiche Heirath zu geben. Blind und taub für die sich ihm entgegenstreckenden Hände, für freundschaftliche Winke, Ermahnungen und Anweisungen, hatte er sich Traudchen Böhling, einer kleinen, reizenden Schauspielerin vom Deutschen Theater, zugewendet, die sich willig gezeigt, ihre vielleicht glänzenden Aussichten ihrer Liebe und dem Glück einer bürgerlichen Ehe zu opfern. Auf Helmberg's Wunsch hat sie der Bühne entsagt und ist in dem traulichen Nestchen, das sie sich gebaut, eine Hausfrau geworden, die nicht nur das Entzücken und die Anerkennung ihres Mannes erwarb, sondern die Be- und Verwunderung Aller erregt, die ihr Wirken zu beobachten Gelegenheit finden.

Und deren gab es nicht allzu wenige. Die Familien, in denen der Bildhauer und die Schauspielerin verkehrt hatten, wollten, nachdem sie ein Paar geworden, auf diesen so sehr angenehmen Zuwachs ihrer Geselligkeit nicht verzichten und luden Beide nach wie vor ein. Helmbergs hatten zwar ein wenig abgewehrt, man hatte sie indeß nicht losgelassen, nd so waren sie, die paar Wochen, die sie auf einer Reise verbracht, abgerechnet, viel in Gesellschaften gewesen, eigentlich mehr, als ihnen lieb war.

Auch jetzt, es war Anfangs Oktober und noch ziemlich warm, kamen sie aus einer kleinen Gesellschaft, die sich beim Verleger eines angesehenen Wochenblattes am Kurfürstendamm zusammengefunden hatte. Bis zur Thür des von ihnen bewohnten Hauses waren sie in Begleitung eines anderen Paares gegangen, dann schnell, um mit dem aufstrahlenden und schleunig wieder verglimmenden elektrischen Licht Schritt zu halten, die drei Treppen hinauf gelaufen. Das erste Wort unter vier Augen konnte daher erst gesprochen werden, als sie im Korridor die Straßenumhüllungen abgelegt hatten und in das Wohnzimmer getreten waren, wo Hulda, das „Mädchen für alles", vorsorglich bereits die Gasflamme angezündet hatte. Und dieses Wort, das dem Gehege der Zähne des Hausherrn entfloh, lautete:

„Was war das heute wieder für ein sonderbares Souper, Traudchen?"

Er hat sich dabei in einen bequemen Lutherstuhl geworfen, streckt die Beine von sich und lehnt sich zurück mit dem Gebaren eines Menschen, der nach vollbrachtem Tagewerk sich der wohlverdienten Ruhe hingiebt; aus seiner Cigarre steigen leichte Rauchwölkchen in die im Zimmer herrschende reine, von Blumenduft durchwürzte Luft. Die junge Frau, die in dem einfachen, aber sehr kleidsamen Gesellschaftskleide von hellbraunem Taffet, mit dem hochaufgenommenen Haar reizend und pikant aussieht, macht sich allerlei im Zimmer zu schaffen, zieht die Tischdecken gerade, zupft an dem darauf in einer Vase stehenden Strauß und fragt ganz unbefangen:

„Wie so, lieber Fritz?"

Der Bildhauer runzelt leicht die Stirn und bläst eine etwas stärkere Rauchwolke aus seiner Cigarre. „Du kannst noch fragen?! Kasseler Rippenspee mit Kartoffelsalat und Apfelkompot und nachher ein Griesflammeri in einer Fruchtsauce!"

„Aber Du ißt Rippenspeer doch sehr gern," sagt sie, indem sie neben ihm auf dem Sopha Platz nimmt, „und so viel ich gewahren konnte, hast Du es Dir auch schmecken lassen!"

„Schmecken lassen!" wiederholt er mit einer kleinen Grimasse, „gern essen! Was heißt das? Gewiß esse ich Rippenspeer gern und freue mich, wenn Du mir das Gericht gut zubereitet, wie es Deine oder Huldas Art ist, auf den Tisch bringst. Gut zubereitet war es übrigens bei Flörickes ebenfalls, hungrig war ich auch, und da hab' ich gegessen. Aber Du mußt mir doch zugeben —"

„Was?"

„Daß das kein Abendessen ist, das Leute wie Flörickes ihren Gästen vorsetzen dürfen."

„Man kommt doch nicht des Essens halber zusammen," entgegnet Traudchen, und unmuthig fährt er auf:

„Komme mir doch nicht mit solchen Gemeinplätzen, die sind Deiner nicht würdig! Anständige Leute, wie wir sind, gehen allerdings nicht des Essens und Trinkens halber zu ihren Freunden, aber man erwartet doch von Leuten, die dazu in der Lage sind, eine angemessene Bewirthung. Das war auch sonst bei Flörickes immer der Fall — nur die letzten Male war's einfach, um nicht dürftig zu sagen, und der Wein ließ auch zu wünschen übrig. Hätte gar nicht geglaubt, daß Freund Justus, der sich auf einen guten Tropfen versteht, solche Sorten führte. Sage," er legte nachdenklich den Finger an die Nase, „sollte es bei Flörickes in den Verhältnissen zurückgegangen sein?"

„Da kann ich mir kaum denken," bemerkt Frau Helmberg, während sie das Armband vom Arm streift und neben sich legt.

„Ich auch nicht!" ruft er lebhaft. „Das Wochenblatt geht brillant, die anderen Unternehmungen der Firma auch; sie haben, vier Personen, im Sommer die Reise nach dem Nordkap gemacht und dann noch einen Aufenthalt am Vierwaldstätter See genommen. Das sieht doch alles nicht nach nothwendiger Einschränkung aus. Und dann für die Gäste Rippenspeer mit Kartoffelsalat und Flammeri mit Fruchtsauce!"

Der letzte Satz kommt so tragikomisch heraus, daß Frau Traudchen laut auflachen muß. „Wer Dich hört, müßte Dich für den ärgsten Gourmand der Welt halten, und Du bist doch der einfachste, bescheidenste Mensch von der Welt!"

Er quittirt für diesen Lobspruch durch einen Kuß und fährt dann fort: „Ich bin beides. Es wäre ja Wahnsinn, wollte man, selbst wenn man der Frau ein weit reichlicheres Wirthschaftsgeld geben kann, als ich bis Dato im Stande bin, verlangen, daß täglich Leckerbissen auf den Tisch kommen sollen; da ist schmackhafte Hausmannskost das Beste, was man haben kann. Wenn man aber Gäste bei sich sieht —. Kennst Du die Anekdote von Döring und der Frieb-Blumauer?" unterbricht er sich. Als seine Frau den Kopf schüttelt, erzählt er:

„Essen Sie morgen Mittag bei mir, ohne alle Umstände, lieber Döring!" sagt die Frieb, und dieser antwortet: „Nein, ich bitte, liebste Frieb, machen Sie Umstände, ich habe das gern!" „Machen Sie Umstände," wiederholt er lachend, „der berühmte Komiker hat ausgedrückt, was wir alle, der Eine mehr, der Andere vielleicht weniger denken, wenn wir eingeladen werdeen. Wir erwarten ein wenig Feierlichkeit, ein wenig Abweichen vom Alltäglichen."

„In anderen Ländern wird bei abendlichen Zusammenkünften noch weit weniger gereicht," wendet Frau Traudchen ein.

„Ja, ja, ich weiß!" nickt er und macht eine abwehrende Bewegung mit der Hand. „Das Eiswasser und die Biscuits der Italiener! Ländlich, sittlich. Will man diese Mode auch bei uns einführen, gut, ich bin's zufrieden, aber dann soll man es mir vorher sagen und mich nicht zum Abendessen einladen. Ich hätte wenigstens ein Vorgericht und Wildbraten erwartet, und es gab Rippenspeer!"

Wieder muß die junge Frau über diesen Ausbruch lachen, dann stützt sie den kleinen, wohlgeformten Kopf in die Hand, sinnt einige Augenblicke nach und sagt dann aufschauend:

„Ist es Dir denn noch nicht aufgefallen, daß man uns in mehreren Häusern, seit wir verheirathet sind, recht einfach bewirthet?"

Helmberg sieht starr vor sich hin, dann schlägt er sich vor die Stirn und ruft: „Donnerwetter, Frauchen, Du hast Recht! Bei Goldbecks, bei Irmers, bei Schindlers, überall ist's nicht mehr, wie es sonst war. Was soll das heißen?"

„Das soll heißen," entgegnet sie langsam und legt dabei die Hand auf seinen Arm, um einen aufsteigenden Sturm im Voraus zu beschwichtigen, „daß man es uns erleichtern und uns nicht mehr vorsetzen will, als wir in unserem Hause auch zu bieten vermögen."

Sie kann es doch nicht verhindern, daß er auffährt, die Cigarre in den Aschebecher wirft und erregt im Zimmer auf und ab läuft, dabei in grollendem Ton rufend: „Aber das wäre ja unerhört! Da müßte man auf jeden Verkehr mit diesen Leuten verzichten! Wie sollten sie dazu kommen?"

„Du darfst ihnen das nicht so übel nehmen!"

„Bitte recht sehr, dazu habe ich das vollste Recht!"

„Wir sind selbst daran schuld."

„Wir?" Er hält in seiner Wanderung inne, tritt dicht an sie heran, blickt ihr groß und verwundert in's Gesicht und wiederholt: „Wir?"

„Ja, wir! Haben wir uns nicht gesträubt, den Verkehr in allen den Häusern, in denen wir unverheirathet aus- und eingegangen sind, fortzusetzen?"

„Weil wir als ledige Leute zu keiner Erwiederung verpflichtet waren, uns jetzt, wo wir unseren eigenen Hausstand haben, aber die einseitige Gastlichkeit nicht ohne weiteres gefallen lassen können."

„Haben wir uns, hast namentlich Du Dich nicht an verschiedenen Stellen in diesem Sinne geäußert?" fährt sie in ihrem Examen fort, und eifrig nickend stimmt er zu:

„Hab' ich, hab' ich! Ich gehöre nun mal zu den Menschen, die nicht am Herzdrücken sterben, und habe, statt viele Ausreden zu machen, der Wahrheit gemäß geantwortet, daß ein Bildhauer mit mäßigem und recht unbestimmtem Einkommen da nicht mithun könne. Wir haben ja auch eine ganze Anzahl von sogenannten guten Freunden über Bord geworfen."

„Oder sind geworfen worden," lächelte sie; „es sind uns aber noch genug geblieben, die uns durchaus nicht loslaen wollen, und gerade die besten und treuesten unter ihnen —"

„Wollen es uns bequem machen und geben uns Rippenspeer," fällt er ihr ins Wort; „in der resignirten Voraussetzung, bei uns demnächst mit falschem Hasen und Salzkartoffeln abgespeist zu werden! O, wie Schuppen fällt es mir jetzt von den Augen! Wir befinden uns inmitten einer organisirten Verschwörung! Ich verstehe jetzt auch die Mienen unserer Tischgenossen. Sie waren im Einverständniß und aßen und tranken der guten Helmbergs halber mit Todesverachtung, was ihnen vorgesetzt ward. Man weiß wirklich nicht, soll man sich darüber ärgern oder lachen?"

Er thut das Letztere, wirft sich in seinen Lutherstuhl und lacht so laut, so anhaltend und mit einer solchen Erschütterung seines ganzen kraftvollen Körpers, daß das solid gebaute Möbel in seinen Fugen kracht. Als er sich endlich beruhigt hat, ist er doch noch mehrere Minuten erschöpft und ringt nach Athem; sein erstes Wort, nachdem er die Sprache wiedererlangt hat, ist aber:

„Wartet, wartet, Euch werde ich kuriren!"

„Wie denn?" fragt seine Frau, und mit angenommenem Phlegma antwortet er:

„Wirst Du schon erfahren, Schatz! Heute bin ich aber müde, und die Uhr weist auf Zwei. Laß uns die Sitzung aufheben!"

* * *

„Helmbergs haben es ja recht eilig mit ihrer Einladung!" heißt es hier und da, wo das Briefchen der jungen Frau Helmberg eingetroffen ist, durch welches sie bittet, es sich Mittwoch, den 2. November dieses Jahres, Abends ½9 Uhr, zum freundschaftlichen Abendessen bei ihr und ihrem Gatten gefallen zu laen. Keine gedruckten Einladungen, einfach und bescheiden, wie es der Lebenszuschnitt Helmbergs erheischt.

Man erwartet diesen Zuschnitt auch bei dem Feste und ist erstaunt und etwas betroffen über den feenhaften Anblick, den di zwar hochgelegene, aber doch recht geräumige Wohnung bietet. Blumen und Pflanzen, wohin das Auge blickt. Elektrisches Licht giebt jedem Raum Tageshelle und beleuchtet vortheilhaft die schönen, kunstreich arrangirten Möbel, die wenigen, aber guten Bilder neuerer Maler an den Wänden, die nicht zahlreichen, aber sehr gut vertheilten Statuetten, Bronzen und anderen Kunstgegenstände. Aber man ist bald mit der Erklärung bei der Hand: Die moderne Baukunst thut jetzt so viel für die Ausschmückung selbst bescheidener Wohnungen, und man findet darin auch elektrisches Licht; der Besitz gut gewählter Möbel und Kunstgegenstände ist bei einer ehemaligen Schauspielerin und einem bildenden Künstler selbstverständlich, und ebenso selbstverständlich, daß Kollegen und Kolleginnen der liebenswürdigen Frau sich zur Veranstaltung eines ausgezeichneten Konzertes herbeigelassen haben. Man ist ntzückt und versichert den Wirther, daß man sich lange nicht so gut unterhalten, so wohl gefühlt habe wie in ihren schönen gastlichen Räumen.

„Man darf den Tag nicht vor dem Abend loben!" antwortet Helmberg in seiner lustigen Weise und reicht Frau Flöricke den Arm, um sie zum Abendeessn zu führen, das im Speisezimmer und dem daran stoßenden Wohnzimmer der Hausfrau eingenommen wird.

Die Tafeln sind sehr sauber, aber ohne jede Ueberladung mit gutem Porzellan, Glas und dem nothwendigsten Silber gedeckt, der schönste und reichste Schmuck sind auch hier die Blumen. Weit davon entfernt, protzenhaft zu sein, ist das aus einem Fischgericht, einem Gemüse, Wildbraten und Eis bestehende Abendessen mit mit dem dazu gehörenden Nachtisch doch vortrefflich zubereitet und angerichtet und wird von einigen gut geschulten Dienerinnen in hellen Kleidern, weißen Häubchen und Schürzn tadellos servirt; auch die aufgesetzten Weine lassen nichts zu wünschen übrig.

Verlagsbuchhändler Flöricke wirft seiner ihm schräg gegenüber sitzenden Frau einen angstvollen, halb verzweifelten Blick zu. Das alles wird ihm an dem Tisch von Leuten geboten, die er mit Rippenspeer und Griesflammeri bewirthet hat! Aehnliche stumme und doch recht vielsagende Verständigungen gehen noch an anderen Stellen hinüber und herüber.

Und jetzt schlägt der Hausherr an das Glas und spricht mit seiner weithin schallenden tiefen Stimme seine und seiner Frau innige Freude aus, die lieben Freunde, deren Gastfreundschaft sie so oft genossen, nun auch in ihrem Hause begrüßen zu dürfen. Erst während der Vorbereitungen zu ihrem kleinen Feste sei ihnen klar geworden, wie viele Sorgen, Mühen, Arbeiten und Nachdenken ein solcher leider so schnell verrauschender Gesellschaftsabend verursache; sie hätten das aber gern, sehr gern auf sich genommen, denn es sei ihnen nur eine Erhöhung des Vergnügens gewesen.

Saure Wochen, frohe Feste,
Tages Arbeit, Abends Gäste,

citirte er dann Goethe, erzählte auch wieder seine Anekdote von Döring und der Frieb-Blumauer und knüpfte daran den Ausspruch: „Ich halte es mit dem prächtigen Gesellen, der leider nicht mehr im Lichte der Sonne wandelt: Machen Sie Umstände! Nicht viel, nicht so, daß es bedrückt und über das Behagen geht, aber doch so, daß der Eingeladene fühlt, er sei Gast, dem, nach dem bekannten Verse auf den gestickten Tischtüchern, „Du das Beste bietest, was Du hast." Ist es so," schließt er, „dann wird man auch im Geben und Nehmen nicht ängstlich sein. Meine Frau und ich haben uns wenigstens vorgenommen, uns nie von dem, was man uns in den Häusern unserer Freunde bietet, bedrücken zu lassen, sollten Sie auch bei uns einmal mit Geringerem vorlieb nehmen müssen."

Er hat so einfach, so herzlich, so ohne jede Anzüglichkeit gesprochen, und doch weiß Jeder, was er gemeint hatte. Aber der Toast erregt keine Mißstimmung, sondern Heiterkeit, die sich beinahe zur Ausgelassenheit steigert, als Flöricke mit dem Gastgeber anstößt und vernehmlich genug ruft:

„Keinen Rippenspeer wieder, Helmberg!"

Der Bildhauer verneigt sich mit einem unnachahmlichen Lächeln.

Der Winter, der diesem Abend folgte, war reich an abwechselungsvollen Unterhaltungen, es hieß jedoch einstimmig, nichts sei so gelungen gewesen wie das Fest bei Helmbergs.

„Sie sind ein Schalk, der es faustdick hinter den Ohren hat!" wird ihm scherzhaft drohend mehrmals gesagt, er aber erwiedert dann ganz ernsthaft:

„Man darf sich in keinen Gedanken verrennen, das hatten meine lieben Freunde gethan, und ich — ich konnte sie daraus befreien, weil ich ausnahmsweise sehr gut bei Kasse war. Uebrigens ist Kasseler Rippenspeer, mit Maß genossen, ein sehr gutes Gericht."

Die Vorbestimmte.

Ein Wanderer schritt langsam die Stufen des römischen Capitols hinunter.

Rings sternenlose Nacht ... über ihm ein dunkelblauer Himmel ... um ihn das leise Säuseln des Frühlingswindes, der den Pinien und Cypressen in die Kronen fuhr und den Palmen die langgebogenen Blätter bewegte.

Leise klang in das Rauschen des Windes das Geplätscher des alten Brunnens, der unter dem Senatorenpalast in ein riesiges Becken niedermurmelte.

Zuweilen tönte neben ihm — hinter unsichtbarem Gitter hervor — der heisere Schrei einer Wölfin, die sorglich gewahrte Reminiscenz an die alte Fabel von Romulus und Remus.

Er blieb am Geländer stehen, gerade unter der erhobenen Hand Cola di Rienezis, der geisterhaft ins Dunkel ragte. Die Laternen gaben hie und da Licht und warfen die Riesenschatten der Kolossalstatuen droben über Pflaster und Stufen.

Dunkle Nacht sonst ... nur fern übe dem Forum ein flammender Reflex — es war einer jener Abende, an dem das Colosseum auf Kosten des römischen Magistrats mit rothen, gelben und grünen Feuern erleuchtet wurde — ein Magnet für sämmtliche Touristen der Stadt.

Ihm hatte der Anblick nicht gefallen; das bengalische Spielwerk erschien ihm so kleinlich in der grandiosen Einfachheit dieser uralten, berühmten Mauern Die einsame Capitolstreppe fand weit mehr seinen Beifall.

Da ertönten regelmäßige Schritte, wie von vielen klappenden Sandalen.

Ein Mönchsorden kam über die Treppe, eng geschlossen, eine gespenstihafte Reihe — bleiche Ovale unter runden Muschelhüten.

Wie die Gestalten in den Bereich des Lichies traten, sah er, daß sie rothe Gewänder trugen, also deutsche Mönche ...

Plötzlich dachte er an sein Vaterland. Er kam aus Kairo und Sizilien, hatte deutsche Laute so lange nicht mehr gehört.

Die abgerissenen Worte der enteilenden Schaar schmeichelten seinem Ohr.

Da tauchten oberhalb der Treppe zwei weibliche Gestalten auf, die sich ein deutsches „Gute Nacht" sagten, die Hände reichten und trennten.

Die Eine sprang leichtfüßig die Stufen herab, dicht an ihm vorbei.

Er sah, daß es sich um ein jüngeres Wesen handelte.

Wahrhaftig, Muth! dachte er — Nachts so allein über die Capitolstreppe zu gehen ...

Da traf ihn ihr Blick, und in derselben Secunde wußte er es: so sah Diejenige aus, welche — — —

Ihm fiel ein Abend aus seiner Jugend ein. Blitzesschnell zog er an ihm vorüber.

Eine alte Gutsbibliothek war's, droben im Märkischen! Er brachte all seine freien Ferienstunden zwischen den bestaubten Regalen zu. Da schob ihm eines Tages der Zufall eine Uebersetzung des jüdischen Talmud in die Hand, und wie er sie aufschlug, fand er eine Stelle, die ihm auf lange hinaus zu denken gab. Dort stand geschrieben, daß jedem Menschen auf Erden eine ihm vorbestimmte andere Seele zuerkannt sei, die sein Glück auszumachen berufen war — wenn er sie fand!

Wenn er sie fand! Das war's ..... die Meisten stolperten ungeschickt an ihr vorbei, paßten im geeigneten Augenblick nicht auf, hatten in der Schicksalsstunde andere Dinge im Kopf —

Der Mensch ist ein so unvorsichtiges Geschöpf!

Seitdem hatte er — jung, wie er war — um jede Straßenecke herum nach jener für ihn bestimmten Seele ausgeschaut, mit jedem heransausenden Bahnzug sie erwartet, die verhängnißvolle Anmuthslinie jener Gestalt, die eigens um seinetwillen auf Erden wandelte.

Oft genug glaubte er zu finden — aber schließlich war es immer Irrthum gewesen.

Dann vergaß er den Talmud über anderen Büchern, über Pflichten und Schicksalen.

Aber auf der dunklen Capitolstreppe fiel ihm mit einmal Alles wieder ein ..

Aus der engen Gasse, die von der Jesuitenkirche zwischen hohen, weißen Häusern zum Capitol führt, tönten Fiakerrollen und ausgelassene Menschenstimmen.

Das Mädchen zögerte einen Augenblick und blinzelte ungehalten zur Piazza hinab.

Da stand er schon an ihrer Seite.

Ob er sie geleiten dürfe? fragte er, seinen Hut lüftend.

Hinterthür wußte er nicht mehr, was sie sich eigentlich gesagt hatten — vermuthlich etwas Triviales über die Colosseumsbeleuchtung ...

Er bemerkte, daß dieser Bau doch eigentlich zu gut für solche Feuerwerkwitze, daß die römische Nacht darüber an sich doch viel schöner sei.

Da gerieth sie in enthusiastischen Widerspruch. „O nein!" rief sie und in ihren Augen schimmerte Alles, was er von Jugend auf geliebt hatte — „es war die herrlichste Farbensymphonie, märchenhaft in den düsteren Nachthimmel verfließend — dies geisterhafte Grün, ganz wie auf dem spanischen Visionsbild von Benlliure — und dies Roth! o dies Roth- wie ich es sah, begriff ich, daß Nero nicht ruhte, bis er Rom in Flammen sah!"

„Sie sind sehr grausam!"

„Ich bin Malerin!"

Ihm war so sonderbar zu Muth. Das Gefühl der Vereinsamung, das er durch Afrika und Sicilien trug, hatte einer reichen Lebensempfindung Platz gemacht, und Alles so plötzlich! Aber plötzlich kamen die guten Eingebungen immer bei ihm.

„Im führe Sie unbekannte Dame", sagte sie lächelnd — „aber wenn Sie mich geleiten wollen, müssen Sie mit zum Tartarughe-Brunnen — in die Geaend gehör' ich."

„Zu welchem Brunnen?"

„Zur reizendsten Fontana von Rom" sagte sie — „aber die meisten Fremden gehen achtlos an ihr vorbei. Und doch sagt man, daß sie von Raffael's Gnaden ist. Man hört schon ihr Geplätscher."

Wirklich rauschte es aus unsichtbarer Ferne still und doch vernehmlich. Sie schloß eine Minute die Augen.

„Ich bin große Wagnerianerin" sagte sie, „aber ein so melodisches Leitmotiv wie dies römische Brunnenrauschen, einen Klang, der so zu bezaubern vermag, hat selbst der Meister von Bayreuth nie erfunden."

Sie traten auf die Piazza.

Er starrte gedankenverloren die seltsame Bronzegruppe an, jenes schöne Durcheinander von schlanken Gestalten Delphinen und Schildkröten — das Lied der Fontaine benahm ihn einen Augenblick.

Da war es, als Jemand neben ihm „felice notte" sage — und als er sich nach seiner Begleiterin umwandte, sie gerade im dunklen Thor eines alten Palazzo, aus dem eine Gestalt, von der er kaum die Umrisse erkannte, mit einer kleinen Blendlaterne eine halbe Minute lang herausleuchtete.

Nach langem Sinnen ging er seiner Wege.

Die Begegnung wiederholte sich nicht. Trotz seines Suchens blieb ihm ihre Spur verloren.

Aber als er von Rom schied, hatte er das sonderbare traurige Gefühl, seine „Vorbestimmte" sei ihm dort einmal vorübergegangen — — vorüber, ohne daß er sie zu halten verstand ....

* * *

Einige Jahre später betrieb er Fachstudien in Oberitalien und gerieth der alten Mosaiken wegen nach Ravenna.

An einem heißen Aprilmorgen fuhr er nach Classe hinaus, zu jenem melancholischen, verlassenen Hafenort von einst, von dem nichts übrig blieb als ein zwecklos gewordener Leuchtthurm, ein grauer Steinriese, der einsame Wacht hält neben der uralten Basilica aus Theodorichs Zeit.

Eine grüne, nebelvolle Weite ringsum ... sumpfiger Boden, durchzogen von Wiesen und hie und da von Binsen überschwankt, von langen Schilfsblättern, der Pflanze der Demuth ... hinter ihm das helle Band des Ronco, aufleuchtend aus dem berühmten Schlachtfeld, wo Gaston de Foix sein junges Heldenleben ließ und weiter zurück die alten Mauern Ravennas, die weltgeschichtlichen Thürme der stolzen Gothenresidenz.

Er trat in die Basilica.

Ein alter Custode lauerte am Eingang. Fast eisig kühl wehte es aus dem Wunderbau, der unzerstörbar in ungeschwächtem Farbenglanz aus einem sagenhaften Jahrhundert herüberragte in sein Säculum.

Gedankenvoll schritt er zwischen den Säulen hin, an leeren Sarkophagen vorbei, die in langer Linie aufmarschirt standen wie kunstvolle Truhen — prachtvolle Marmorwerke, die hundertfach jene Gebeine überdauert hatten, welche ein langgestorbenes Geschlecht trauernd in sie versenkt.

Und auf einem jener Sarkophage saß das Mädchen von damals und malte aufmerksam die schöne Säulenreihe gegenüber in ein großes Skizzenbuch hinein.

Erst glaubte er sich zu täuschen. Dann trat er auf sie zu und stellte die alte Bekanntschaft fest, deren sie sich lächelnd erinnerte.

Wieder zog das sonderbare Gefühl aus jener römischen Nacht ihm durch die Seele.

Aber er war älter geworden seit jenem erstenmal. Er hatte sich verändert — Bande in der Heimath angeknüpft, die ihm Möglichkeiten eröffneten, in denen seine Sehnsucht lag.

Er gehörte jetzt zu den Männern, die entweder eine reiche Frau heirathen oder gar keine, die über geknickten Jugendidalen das Banner eines gesunden, Realismus schwingen — scrupellos, weil jeder Gesinnungsgenosse — und um Andere kümmern sie sich nicht — ihnen recht giebt.

Sein Blick hielt sich diesmal nicht mehr einzig bei ihren Augen auf; er glitt über ihr abgenütztes Kleid, ihre primitive Ausrüstung über den blauen Malschirm, der einen großen Riß hatte mittendurch ....

Selbst ihre famose Farbenskizze, die sie ihm unbefangen hinhielt, vermochte den Eindruck nur in ihm zu bestärken, daß sie doch im Grunde reichlich genial war.

Sie sprachen lange über Kunst und Italien. Dann trennten sie sich vor der Basilica. Er wollte nach Ravenna zurück! sie wollte noch in der Pineta malen, in jenem weiten, märchenhaften Pinienwalde, der an der Küste des Adriatischen Meeres unvermuthet aus einem Flachland steigt, dem sonst der Tourist vorwirft, daß es „zu unitalienisch" sei.

Er sah sie, geleitet von einem braunen Jungen, der ihr den Malschirm trug, auf der Landstraße davon wandern.

Sie hatte ihm Eindruck gemacht — dennoch! Zwar war es nicht mehr der elektrische Schlag aus jener römischen Frühlingsnacht — aber etwas Sonderbares blieb es doch ....

Seltsam, daß der Zufall sie noch ein zweitesmal einander in den Weg geschickt hatte!

Aber: eine arme Malerin? Jetzt, bei den Chancen, die er zu Hause hatte? Unmöglich?

* * *

Er machte im Winter darauf eine sogenannte „glänzende Partie."

In der ersten Zeit war er sehr zufrieden; dann fing diese Zufriedenheit an, ihn zu langweilen, und schließlich dachte er nicht mehr über seine Ehe nach.

Er ging in seinen Arbeiten, in zärtlicher Fürsorge für seine Carriere unter .....

Da fragte ihn — viele Jahre später — auf einem jener strahlenden Routs, die er mitzumachen für seine Pflicht hielt, ein kunstenthusiastischer Freund, ob er schon Nora Lenz, der berühmten Aquarellistin, von der jetzt alle Welt rede, vorgestellt sei? Sie wäre soeben gekommen — dort in jenem Menschenknäuel an der Thür stehe sie.

„Jung?" fragte er.

„Bei Talenten sind Altersgrenzen egal," sagte der Freund.

„Hübsch?"

„In doppelter Weise," entgegnete der Gefragte, „erstens hübsch in der Form, und dann hat sie jene gewisse, geistige Grazie .... Sie wissen schon ...."

„Verheirathet?"

„Sie sind der reine Fragebogen! Verheirathet? Nein! aber dabei. Man spricht vom reichen R.!"

Sie gingen auf den Menschenknäuel zu.

Plötzlich sagte er zu dem Freund, daß er sich doch nicht vorstellen lassen wolle — er habe ohnehin so viele Verpflichtungen den Abend ....

Er ließ den Anderen stehen und trat in eine Nische.

Von dort aus sah er sie noch deutlicher als in der ersten Minute des Wiedererkennens.

Das also war aus ihr geworden! — Etwas Bewunderters, Berühmtes, Besonderes! — aus der einfachen, unbefangenen Gestalt, die das letztemal „zu genial" gefunden und deren zerrissener Malschirm ihn schokirt hatte.

Und noch einmal fühlte er den elektrischen Schlag, und nun trat es mit gewaltsamer Gewißheit vor seine Seele hin.

Sie war doch die Vorbestimmte für ihn gewesen — und er war an ihr vorbeigegangen — unwiderruflich!

Der Reiche R. stand neben ihr. Sie sah ihn kühl und gelassen an. Er war auch nicht der Rechte für sie — der Rechte war ja er!

.... er hätte den Talmud besser lesen sollen! .... nun war es zu spät .... Und er stahl sich von dem Rout weg.

Ein drittes Begegnen hatte ja für Beide keinen Zweck mehr ....

E. Roland.

Kindermund.

Tante: „Aber Märchen, wer wird denn so lügen! Die Leute, welche lügen, kommen in die Hölle!"

Märchen: „Alle?"

Tante: „Jawohl, alle!"

Märchen (ganz beruhigt): „Denn is er lange voll, bis ich komme!